

Textsorte Witz

— Grundsätzliche Überlegungen
zum Problem
sprachlicher Kommunizierbarkeit —

Yasunari UEDA

Daß die Welt meine Welt ist, das zeigt sich darin, daß die Grenzen der Sprache (der Sprache, die allein ich verstehe) die Grenzen meiner Welt bedeuten. (Wittgenstein 1963: 90 (*Tractatus logico-philosophicus* 5.62))

1. Vorbemerkungen

Witztexte bieten verschiedene Ansätze zum Nachdenken. In der vorliegenden Arbeit¹ geht es darum, Möglichkeiten zu zeigen, an ausgewählten Witztexten einige sprachphilosophische Gedanken über die menschliche Kommunikations- und Weltanschauungsproblematik zu entwickeln. Diese Arbeit stellt einen Versuch dar, einige grundlegende Überlegungen zur Entwicklung einer Evolutionstheorie der menschlichen Kommunikation und der menschlichen Sprache anzustellen.

2. Wie entsteht unsere Wahrnehmung?

Im Verlaufe der Entwicklungsgeschichte der Menschheit haben sich die Sinnesorgane des Menschen so entwickelt, dass sie für das Überleben Vorteile mit sich bringen. Jede Spezies hat die Sinnesorgane entwickelt, die ihr in seiner Umwelt das Überleben ermöglichen. Die Sinnesorgane des Menschen sind anders konstruiert als z. B. die der Katze, des Schmetterlings oder des Fisches.

Unsere Sinnesorgane sind im Vergleich zu denen anderer Lebewesen nicht so ausgeprägt. Unser Geruchssinn ist nicht so scharf wie z. B. der Geruchssinn des Hundes oder der Katze. Hunde dürften aufgrund ihres scharfen Geruchssinns wohl ein ganz anderes Weltbild entwickelt haben. Schmetterlinge wiederum haben ein ganz anderes Weltbild als Menschen. Sie sehen Dinge in anderen Farben als wir.

Unsere Wahrnehmung gestaltet sich so, dass eine Figur jeweils vor einem Hintergrund entsteht (Gestaltwahrnehmung). Am klaren Nachthimmel im Sommer oder im Herbst sind eine Unmenge Sterne zu sehen. Inmitten der chaotisch verstreuten Sterne sieht man Sternbilder. Diese Sternbilder sind Ergebnisse unserer Vorstellungskraft und Gestaltwahrnehmung. Diese Wahrnehmungsweise ist uns so selbstverständlich geworden, dass wir uns dessen normalerweise gar nicht bewusst sind. Der

folgende Witz macht auf diese Tatsache aufmerksam, indem er die Figur-Hintergrund-Beziehung umkehrt.

Wütend schreit Lehrer Doilbieler: „Charlotte, du kaust ja schon wieder Kaugummi! Ab in den Papierkorb!“ Charlotte: „Der Kaugummi auch?“ (Reitberger 2003: 12)

Diese Wahrnehmungsweise ist auch evolutionsgeschichtlich bestimmt. Im Einerlei der Savanne in Ostafrika dominiert die Heufarbe. Vor diesem Hintergrund der vertrockneten Gräser mussten die Menschen gefährliche Raubtiere unterscheiden und als solche erkennen. Für sie war es am wichtigsten, das, was sich bewegte, als gefährliche Raubtiere zu erkennen. Auf diese Weise hat sich im Lauf der Zeit eine überlebenswichtige Wahrnehmungsweise entwickelt (Aitchison 1996).

3. Wie entsteht die menschliche Sprache?

Mit der Wahrnehmung der Umwelt entfaltet sich gleichzeitig die gedankliche und sprachliche Kategorisierung. Bei der Entwicklung der Sprache hat die Menschheit den Gehörsinn als Medium eingesetzt, obwohl natürlich alternative Möglichkeiten bestanden. Der Gehörsinn ist ja bei der Menschheit nicht so gut entwickelt. Auch die anderen Sinne sind auch im Vergleich zu anderen Lebewesen unterentwickelt.

Die Nachteile bei der Entwicklung der Sinnesorgane hat die Menschheit durch die Erfindung und Entwicklung der Sprache kompensiert. In einem Sinne stellt die menschliche Sprache ein erweitertes Organ dar, mit dessen Hilfe sie alle anderen Lebewesen übertreffen kann. Dabei hat sich die Menschheit bei der Entwicklung der Sprache auf den Gehörsinn gestützt. Die Lautsprache hat jedoch Vorteile und Nachteile, wie man hinlänglich weiß.

Um diese Nachteile überwinden zu können, hat die Menschheit relativ spät in ihrer Entwicklungsgeschichte die Schriftsprache geschaffen, die sich auf den Gesichtssinn stützt. Durch die Erfindung der Schriftsprache konnte die Menschheit ihre Kulturen im großen Umfang entwickeln und Wissen vermehren und aufbewahren. Um es mit einem Wort zu sagen, die menschliche Kultur hat durch die Erfindung von Medien revolutionäre Entwicklungen erfahren und erfährt sie noch heute, wie z. B. durch die Erfindung des Internets.

4. Wie macht man sich sein eigenes mentales Weltbild?

Wir nehmen unsere Umwelt durch unsere Sinnesorgane wahr. Ob die wahrgenommenen Dinge in der Umwelt an sich im absoluten Sinne vorhanden sind, muss an dieser Stelle offen bleiben. Die Dinge existieren, solange wir sie wahrnehmen, d. h. solange wir leben. Indem wir unsere Umwelt wahrnehmen, machen wir uns von ihr ein Bild. Wir erstellen ein mentales Repräsentationsbild unserer Umwelt. Da jeder von uns ein einzelnes Individuum mit seinen eigenen Erfahrungen ist, konstruieren wir uns jeweils unser eigenes mentales Weltbild. Prinzipiell verfügt jeder Einzelne über ein ganz individuelles mentales Repräsentationsbild.

Wir nehmen beispielsweise nicht diesen oder jenen einen „Apfel“ wahr, wir nehmen nur die

verschiedenen nuancierten Farben eines „runden“ Dinges wahr, so dass wir diese unsere wahrgenommenen Sinnesdaten kategorial zum „Apfel“ zusammenstellen. Es gibt keinen Apfel vor unserer Wahrnehmung. Erst auf Grund unserer Wahrnehmung und sprachlichen Kategorisierung können wir vom „Apfel“ sprechen. Dabei stellt die Kategorisierung eine Abstraktion von den wahrgenommenen Sinnesdaten dar. Deshalb unterscheidet sich die mentale und sprachliche Repräsentation der Individuen voneinander, weil jeder Einzelne eine andere raum-zeitliche Stellung in dieser Welt einnimmt.

5. Wie gestaltet sich die sprachliche Repräsentation?

Die menschliche Wahrnehmung erfolgt entsprechend dem drei- oder vierdimensionalen Ordnungsschema, das Kant als unser apriorisches System bezeichnet. Die wichtigste Aufgabe der menschlichen Sprache besteht darin, drei- oder vierdimensionalen Ereignisse zu repräsentieren und in ein eindimensionales System der Sprache zu projizieren. Jede menschliche Sprache hat jeweils ein eigenes System zu diesem Zweck entwickelt. Wie dieses sprachliche System strukturiert ist, das herauszuarbeiten stellt eine zentrale Aufgabe der Sprachwissenschaft dar.

Wenn die sprachliche Repräsentation und die Struktur der Welt in einem Eins-zu-eins-Verhältnis stünden, gäbe es keine Missverständnisse. Leider sind natürliche menschliche Sprachen nicht so optimal konstruiert, wie Philosophen wie Leibniz, Frege, Russell u. a. hofften. Jede Sprache hat ihre eigene Entwicklungsgeschichte und ihre eigene Struktur. Die Struktur spiegelt die Entwicklungsgeschichte der Sprachgemeinschaft der betreffenden Sprache wider. Diese spezifische Entwicklungsgeschichte zu verfolgen und klarzumachen, ist eine weitere Aufgabe der Sprachwissenschaft.

Trotz aller Diversifizierung sind einige Eigenschaften festzustellen, die vielen heute bekannten Sprachen gemeinsam sind (sprachliche Universalien). Eine davon betrifft die Konstruktionsweise des Satzes, welcher das Gestaltwahrnehmungsprinzip zugrundeliegt. Der Satz wird nämlich nach dem Gestaltprinzip Figur-Hintergrund („figure-ground“) konstruiert: als einzelne Aussage erscheint er vor dem Hintergrund des Weltwissens. Dabei stellt das Subjekt ein figuriertes Element dar. Über das figurierte Element („Thema“ = „topic“) wird etwas prädiziert, neue Auskünfte werden ausgesagt („Rhema“= „comment“). In der neueren Linguistik kognitiver Provenienz wird auch von „trajector“=„Figur“, „landmark“=„Hintergrund“ gesprochen (vgl. Lee 1992)².

6. Wie entwickelt sich die Sprache?

Schritt für Schritt entwickelt sich im Lauf der Zeit die menschliche Sprache. Neben dem Prinzip der Gestaltwahrnehmung, die die Grundstruktur der Satzbildung bestimmt, kommen auch andere strukturbestimmende Faktoren hinzu. Ursprünglich brauchte der Mensch nur das Notwendige zu äußern. Die Sprache damals befand sich im „Ich-Tarzan“-Stadium („me-Tarzan“-stage) , wie es Deutscher (Deutscher 2008) nennt. Für die Menschheit war die Sprache in diesem Zustand

ausreichend. Der englische Sprachwissenschaftler Deutscher postuliert diesen Zustand als Ausgangspunkt bei der Beschreibung eines hypothetischen Entwicklungsprozesses der menschlichen Sprache (Deutscher 2008)³. Ausgehend von einer solchen Sprache, die zunächst nur aus Wörtern für die materiellen Dinge, Wörtern für die einfachen Handlungen und ein paar Zeigewörtern bestand, entwickelte sich die menschliche Sprache zu einem sehr komplizierten System mit reichen morphologischen Regeln (Deutscher 2008: 240-241). Dabei waren das Ökonomieprinzip der Kommunikation und das Differenzierungsprinzip der Soziologie von höchster Bedeutung⁴.

7. Warum verständigt man sich miteinander?

Indem man miteinander kommuniziert, will man Informationen austauschen. Man will neue Auskünfte (= Informationen) von den anderen Mitgliedern der Sprachgemeinschaft vermittelt bekommen, und umgekehrt den anderen neue Auskünfte weitergeben. Dieser Informationsaustausch soll schließlich dazu beitragen, dass alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft dieselbe Menge Wissen besitzen. Eine demokratische Gesellschaft soll idealiter so funktionieren, wenn man das Griceschen Kooperationsprinzip als Kriterium annimmt.

Der Wissensabstand unter den Mitgliedern fungiert als Triebkraft bei der Kommunikationshandlung. Der Wissensausgleich unter den Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft dient evolutionsgeschichtlich dazu, dass diese Sprachgemeinschaft überleben kann. Um auf alle möglichen Gefahren gefasst zu sein, tauschen wir gegenseitig Informationen aus, damit wir als Spezies auf sie rechtzeitig reagieren und gut überleben können.

Während man miteinander kommuniziert, muss man sich ab und zu vergewissern, ob man sich miteinander „zweckmäßig“ - wenn schon nicht „richtig“ - verständigt hat. Solange unsere Kommunikation scheinbar ohne Probleme funktioniert, denken wir nicht extra darüber nach, auf welcher brüchigen Basis unsere sprachliche Kommunikation erfolgt. Wir gehen davon aus, dass unsere Kommunikation hundertprozentig abläuft. Erst dann, wenn unsere Kommunikation scheitert, sind wir dazu gezwungen, über die möglichen Ursachen nachzudenken. Dieses Scheitern der Kommunikationshandlung (des Sprechaktes) bestätigt andererseits die Gültigkeit des Griceschen Kooperationsprinzips.

8. Wie ist es möglich, sich miteinander zu verständigen?

Da wir alle auf dem Planeten Erde leben und insofern eine zumindest teilweise gemeinsame Erfahrungsbasis teilen, besitzen unsere Weltbilder einen gemeinsamen Teil, auf Grund dessen wir uns wenigstens teilweise verständigen können. Es gibt keine vollständige Verständigung zwischen Einzelnen. Zwischen Einzelnen gibt es Unterschiede bezüglich der Erfahrungen, Wissensstände, Religionen, Lebensansichten, Weltanschauungen, u. a. m. Die Wissensmenge, über die Einzelnen verfügen, ist jeweils verschieden. Dieser Wissensabstand treibt die Menschen zum Kommunizieren. Durch die Kommunikationstätigkeit will man die Wissensdifferenz und den Wissensabstand

ausgleichen, wie oben schon erläutert wurde.

Trotz Differenzen verschiedener Art ist es möglich, sich auf Grund der teilweise gemeinsamen Erfahrungen und Wissensmengen miteinander zu verständigen, solange keine Brüche und Risse im eigenen mentalen Weltbild entstehen. Soweit die neu hinzukommenden Auskünfte mit dem schon vorhandenen Wissenssystem konsistent sind, werden sie hingenommen und verstanden. Wenn das Neue in das schon vorhandene Wissenssystem in irgendeiner Weise kognitiv eingeordnet werden kann, wird es verstanden. Dabei entsteht das sogenannte „Aha-Erlebnis“ (Bühler 1909).

Um diesen Mechanismus des Verstehens geht es in der folgenden witzig-lustigen Geschichte eines Rakugo⁵. Die folgende Geschichte ist eine der bekanntesten Rakugo-Geschichten; sie kann den Kernpunkt unserer Thematik eindrucksvoll veranschaulichen.

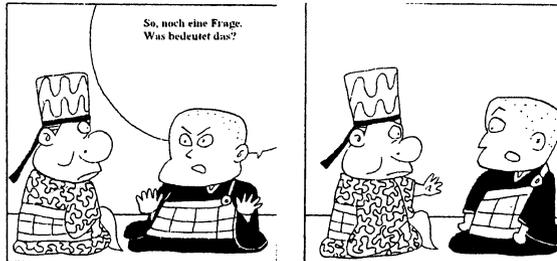
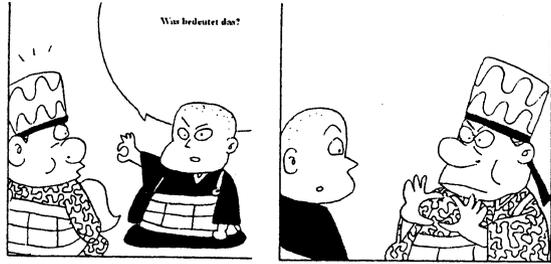
Konnyaku-Mondo (Gelatine-Frage-und-Antwort)⁶

Der „Kuma“, ein in Edo (so hieß einst das heutige Tokyo) verarmter Mann, sucht bei seinem älteren Freund „Rokube“ (kurz „Roku“ genannt) Asyl. Dieser betreibt auf dem Land ein Konnyaku-Ya-Geschäft⁷. Roku sucht für Kuma einen verkommenen priesterlosen Tempel am Dorfrand aus. Kuma soll dort ein buddhistischer Priester werden, weil er infolge einer Krankheit eine Glatze hat. Kuma hat aber gar keine Ahnung vom Buddhismus. Kuma trinkt nur gern tage- und nächtelang Sake (japanischen Reiswein). Stück für Stück verkaufte er wertvolle für die buddhistischen Zeremonien notwendige Utensilien, um Sake zu kaufen.

Eines Tages ruft jemand vor dem Eingangstor des Tempels, als Kuma mit seinem Tempeldiener „Gon“ zusammen in der Küche Sake trinkt. Ein junger Zen-Bonze namens „Takuzen“ steht da, um zu fragen, ob er mit dem Priester einen zenbuddhistischen Frage-und-Antwort-Wettkampf versuchen darf. Der Kuma will den jungen Bonzen wegjagen, weil er vom Buddhismus keine Ahnung hat. Der junge Bonze will jedoch unbedingt die Frage-Antwort-Übung mit dem Scheinpriester Kuma durchführen. In der Not sucht Kuma Rat bei seinem älteren Freund Roku. Der Roku selbst will nun die Rolle des Priesters spielen, um den jungen Bonzen zu vertreiben, obwohl auch er von der Frage-Antwort-Technik des Zens keine Ahnung hat. Roku kennt nur seine Arbeit im Konnyaku-Ya. Er will bei der Auseinandersetzung konsequent die Schweigestrategie durchhalten. Wenn er trotzdem in der Auseinandersetzung besiegt würde, solle man den Bonzen mit einem Holzscheit aus dem Tempel davonprügeln.

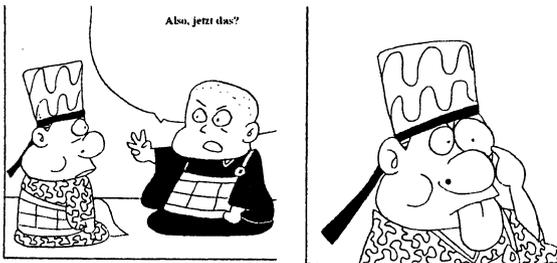
Mit einer solchen Verabredung beginnt nun die Frage-Antwort-Auseinandersetzung zwischen dem Ad-hoc-Priester Roku und dem jungen Bonzen.

Nach der Vorstellung stellt der junge Bonze eine rätselhafte zenbuddhistische Frage. Der Roku als Ad-hoc-Priester sagt gar nichts, er schweigt nur. Angesichts des totalen Schweigens des Scheinpriesters wechselt der junge Bonze auch seine Frageweise. Er geht zur nonverbalen Kommunikationsweise über.



Der junge Bonze macht mit dem Zeigefinger und dem Daumen der rechten Hand einen kleinen Kreis und fragt, was das bedeutet. Darauf antwortet der Ad-hoc-Priester, indem er einen größeren Kreis macht. Als zweite Frage zeigt der junge Bonze dem Roku seine beiden Handflächen mit den gespreizten zehn Fingern und fragt, was das bedeutet. Darauf zeigt der angebliche Priester seine offene linke Handfläche mit den gespreizten fünf Fingern. Diese Gestik beeindruckt den jungen Bonzen sehr.

Als letzte Frage zeigt der junge Bonze Takuzen dem Roku drei Finger seiner rechten Hand. Darauf streckt der Scheinpriester seine Zunge heraus und zeigt mit dem Zeigefinger der linken Hand auf sein



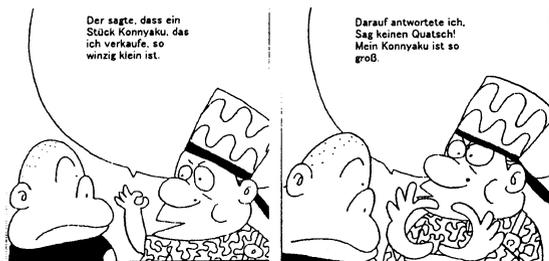
linkes Auge. Als der junge Bonze diese Gesten sieht, neigt er seinen Kopf tief, um vor dem Priester seinen Respekt zu zeigen und seine Niederlage in der Frage-Antwort-Auseinandersetzung zu erklären.

Beim Abschied fragen der Kuma und der Gon den jungen Bonzen, was all die Gesten, die er bei der Auseinandersetzung machte, bedeuten. Der junge Bonze erläutert den beiden die Bedeutung seiner Gesten.

Demnach soll der kleine Kreis die Frage bedeuten, wie sich der Priester befindet. Dann habe er vom Priester die Antwort erhalten, dass sein mentaler Zustand so ruhig wie ein Ozean sei. Mit den beiden offenen Händen und den gespreizten zehn Fingern habe der junge Bonze danach gefragt, wie das Universum aufrecht gehalten wird. Die offene rechte Hand mit den gespreizten fünf Fingern, die der Scheinpriester dem jungen Bonzen zeigte, habe bedeutet, dass sich das Universum auf die fünf buddhistischen Gebote stützt. Mit den senkrecht gestellten drei Fingern der rechten Hand habe der junge Bonze nach dem Standort der drei hoch geehrten Midas (Amida, Amitabba, einer der volkstümlichen Budda des Mahayama (Pörtner/Heise 1995: 419(Glossar)) gefragt. Als der Roku

seine Zunge herausstreckte und mit einem Zeigefinger auf sein Auge wies, habe es dem jungen Bonzen bedeutet, dass sich die drei hochwertigen Midas unter seinen Augen befinden. Nach diesen Erläuterungen nimmt der junge Bonze von den beiden Abschied, mit den Worten, dass er sich von neuem den Zen-Übungen unterziehen müsse.

Erstaunt laufen Kuma und Gon zu Roku, der noch das Priestergewand trägt, und bewundern seine



Klugheit. Der Roku ist jedoch sehr verärgert über den dummen Bonzen. Roku glaubt, dass der junge Mann kein richtiger Bonze, sondern ein bettelnder niederträchtiger Bonze ist. Der junge Mann wisse genau, dass der Roku im Priestergewand beruflich nur ein

Konnyaku-Ya-Betreiber ist.

Als Beweis dafür habe der junge Bonze mit seiner Geste behauptet, dass ein Stück Konnyaku bei Roku so klein sei. Er habe darauf geantwortet, dass sein Konnyaku so groß sei, indem er mit beiden Händen einen größeren Kreis machte. Dann habe der junge Bonze gefragt, was zehn Stück Konnyaku kosten, indem er die beiden offenen Hände mit den



gespreizten zehn Fingern zeigte. Darauf antwortete Roku, dass zehn Stück Konnyaku 500 Mon (alte Währungseinheit Japans) kosten. Dann habe der junge Bonze Roku aufgefordert, 200 Mon Rabatt zu



Erläuterungen sind für Kuma und Gon viel verständlicher.

gewähren. Dann streckte Roku seine Zunge heraus, um seine negative Antwort zu erteilen. Diese

Der Kernpunkt dieser lustigen Geschichte liegt darin, dass die gleichen Gesten für die beiden Teilnehmer Takuzen und Roku jeweils einen anderen, in ihrer Erfahrungswelt jedoch widerspruchsfreien Sinn haben. Jede Geste hat einen Stellenwert in ihrem semantischen System. Dieses semantische System bezieht sich jeweils auf eine andere Erfahrungswelt. Trotzdem meinen die beiden auf Grund ihrer eigenen Semantik, dass sie sich bei ihrer Auseinandersetzung auf dieselbe Semantik und darum auf dieselbe Welt beziehen. Sie meinen, die Dinge auf die gleiche Weise zu verstehen⁸. So können sie ihre Kommunikationshandlung durchführen, bis zum Zeitpunkt, in dem ihre

Kommunikation nicht mehr recht funktionieren kann. Bis sie schließlich merken, dass sie nicht innerhalb derselben semantischen Welt miteinander kommunizieren. Obwohl man sehr oft in seinem Innern unsicher ist, ob man mit seinem Gegenüber in vollem Verständnis kommuniziert, tut man so, als ob man sich gut verständigte. Nur wenn man in eine schwierige Situation gerät, vergewissert man sich, ob man sich auf eine gemeinsame Kommunikationsbasis stützt und sich vor demselben Hintergrund verständigt.

9. Schlussbemerkungen

Witztexte geben verschiedene Ansätze zum Nachdenken. Witze stellen nicht nur Gebrauchstexte zum Lachen dar, sie veranlassen einen oft zum Philosophieren. Witze können die Sensibilität gegenüber verschiedenen Problemen stärken.

Witztexte sind außerdem für unser physisches und geistiges Leben von großer Bedeutung. Das Lachen soll sehr positiv auf die Gesundheit einwirken. Auf der Grundlage dieser Erkenntnis wird heute überall die Lachtherapie praktiziert. Man braucht das Lachen für ein gesundes Leben. Durch das Lachen wird es möglich, das Unerträgliche zu ertragen. Das Leben selbst ist ja dem Buddhismus zufolge eine Qual. Im qualvollen Leben gewinnt man Energie für das nächste Leben, indem man bei allen möglichen Gelegenheiten lacht.

Anmerkungen

1 Die vorliegende Arbeit ist eine stark gekürzte Version des Vortrages, den der Verfasser am 16. Oktober 2009 in Graz/Österreich auf dem vom Institut für Kinder- und Jugendphilosophie veranstalteten Kongress zum Rahmenthema „Kreativität - Denken - Philosophie“ gehalten hat.

2 Meines Wissens ist Bühler der Erste, der die Konstruktionsweise der sprachlichen Aussage (Syntax) vom Standpunkt eines Gestaltpsychologen aus betrachtet. Für Bühler stellt die Sprache ein typisches gestaltpsychologisches Phänomen dar (Bühler 1922).

3 In Anlehnung an die Unsichtbare-Hand-Theorie des Sprachwandels von Keller (Keller 1994) fasst auch Deutscher die Veränderung der Sprache als Ergebnis der unbeabsichtigten Handlungen des Menschen auf. Die Motive dazu werden in der Dreiheit *Ökonomie*, *Expressivität* und *Analogie* genannt (Deutscher 2003: 74).

4 In diesem Zusammenhang weist Wunderlich (2001) auf die Tatsache hin, dass Sprachen, die von vielen Muttersprachlern und anderen Sprechern gesprochen werden, viel weniger sprachliche Regeln besitzen, während Sprachen, die von weniger Sprechern aktiviert werden, ein viel komplizierteres Regelsystem haben. Auf die Frage, wozu man eigentlich Flexionsmorphologie brauche, antwortet Klein lapidar: Eigentlich braucht man sie gar nicht. Sie hat nur soziolinguistische Funktionen. Sie dient dazu, sich von anderen zu unterscheiden. Durch die Sprache unterscheiden sich die Gemeinschaften voneinander. Beim Erlernen einer Sprache gilt das Prinzip: Sprich wie die anderen,

um nicht aufzufallen (Klein 2003) . Dieses Prinzip spielt wohl auch bei der Kommunikationshandlung selbst eine entscheidende Rolle, wie die lustige Geschichte des Rakugo in Abschnitt 8 zeigt.

5 Wie ich hier auf dem Kongress letztes Jahr vorgetragen habe, gibt es in Japan keine Kultur des Witzeerzählens. Bei Gelegenheiten wie Partys erzählt man nicht eigens Witze. Dafür hat sich die Lachkultur in Japan institutionell als Bühnenkunst in Form der Genres „Rakugo“ und „Manzai“ entwickelt. Natürlich lachen auch die Japaner oft im Alltag und erzählen sich lustige Geschichten. Aber der Witz hat sich als eigene Textsorte nicht etabliert. Man geht gern ins Theater, um Rakugo (eine Person erzählt mit Gesten auf der Bühne lustige Geschichten) und/oder Manzai (zwei oder mehrere Personen erzählen im Zusammenspiel lustige Geschichten) zu hören und sich zu amüsieren.

6 Der hier abgebildete Comic stammt aus der Sammlung von Shintaro Ko (1998:139-149). Die deutsche Übersetzung wurde vom Verfasser der vorliegenden Arbeit erstellt.

7 Konnyaku, eine in Japan beliebte Speise, ist Gelatine aus Aronstab. Es wird in verschiedenen Formen verarbeitet und sollte vor allem beim Sukiyaki nicht fehlen.

8 Die Semantik der möglichen Welt (possible world semantics) von Montague (Montague 1972) und die Theorie des mentalen Raumes (mental space) von Fauconnier (Fauconnier 1994) sind als verfeinerte Theorien dieser Idee aufzufassen.

Literatur

Aitchison 1966: Jean Aitchison, *The Seeds of Speech : Language Origin and Evolution*. Cambridge: Cambridge Univ. Press.

Bühler 1909: Über das Sprachverständnis vom Standpunkt der Normalpsychologie aus. In: *Bericht über den III. Kongress für experimentelle Psychologie in Frankfurt a. Main vom 22. bis 25. April 1908*. Im Auftrag des Vorstandes herausgegeben von Prof. Dr. F. Schumann. Leipzig: Barth, S. 94-130.

Bühler 1922: Vom Wesen der Syntax. In: *Idealistische Neuphilologie. Festschrift für Karl Vossler zum 6. September 1922*, herausgegeben von Victor Klemperer und Eugen Lerch. Heidelberg: Carl Winter, S. 54-84.

Cathcart/Klein 2008: Thomas Cathcart/Daniel Klein, *Platon und Schnabeltier gehen in eine Bar...: Philosophie verstehen durch Witze*. Riemann I. Bertelsmann Verlag.

Deutscher 2008: Guy Deutscher, *Du Jane, ich Goethe. Eine Geschichte der Sprache*. aus dem Englischen Martin Pfeiffer. München: C.H. Beck. (*The Unfolding of Language. THE EVOLUTION OF MANKIND'S GREATEST INVENTION*. London: arrow books, 2005)

Fischer 1989: Claudia Fischer, *Die besten Witze & Cartoons des Jahres 1989*. Gütersloh:

Bertelsmann.

Fauconnier 1994: Gilles Fauconnier, *Mental spaces : Aspects of Meaning Construction in Natural Language*. Cambridge [England]; New York: Cambridge University Press. (*Espaces mentaux : aspects de la construction du sens dans les langues naturelles*. Paris : Éditions de Minuit , 1984)

Kato 1983: Kato, Hisatake, *Die Geschichte der Philosophie, dargestellt an den Witztexten (Joku Tetsugaku-Shi)*. Tokyo: Kawade Shobo Shinsha.

Kato 1987: *Philosophie des Jokes (Joku no Tetsugaku)*. Tokyo: Koodansha.

Klein 2003: Wolfgang Klein, Wozu braucht man eigentlich Flexionsmorphologie? *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 131, 23-54.

Ko 1998: Shintaro Ko, *Comics Gesammelte Meisterstücke des Rakugo. Lüge und Wahrheit. (Manga. Kessaku Rakugo Taizen. Uso to Makoto no Maki)* Tokyo: Kodansha.

Lee 2001: David Lee, *Cognitive Linguistics: an Introduction*. South Melbourne: Oxford University Press.

Montague 1972: Richard Montague, *Universale Grammatik*. Braunschweig: Vieweg. (übersetzt von Helmut Schnelle)

Pörtner/Heise 1995: Peter Pörtner/Jens Heise, *Die Philosophie Japans. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.

Reitberger 2003: Reinhold Reitberger, *MEGA Schülerwitze. 1000 Sachen zum Lachen*. Bindlach: Loewe Verlag GmbH.

Wackel 2008: Dieter E. Wackel, *Ein Witz für alle Fälle*. München: Knauer Taschenbuch Verlag.

Wittgenstein 1963: Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag (edition suhrkamp 12)

Wunderlich 2001: Dieter Wunderlich, Evolution von Sprache, Linguistik und Interdisziplinarität. In: Susanne Anschütz, Siegfried Kanngießer & Gert Rickheit (Hrsg.) *Spektren der Linguistik. Festschrift für Manfred Briegel*, 141-158. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.

Wunderlich 2003: Über die Notwendigkeit, Sprachwissenschaft zu betreiben. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 131, 8-22.

Wunderlich 2008: Spekulationen zum Anfang von Sprache. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 27, 229-265.